Aus dem Unterholz der Volksmusik

Das Plattenlabel Trikont entdeckt den bayerischen Sänger Kraudn Sepp wieder

Als der Kraudn Sepp 1977 im Alter von 81 Jahren starb, war er zunächst nur tot. Dann aber passierte mit ihm etwas, das ihn selber wahrscheinlich am meisten verwundert hätte: Er wurde zum „Mythos" und zur „Legende", und wenn noch ein Stück dazu fehlt, dass er „Kult" ist, dann höchstens deswegen, weil das bei einem Isartaler Bauern wie ihm denn doch etwas überspannt klänge. Nichtsdestoweniger steht er heute da als einer, der allerorten Assoziationen zu Country oder Folkblues weckt und auf den sich zu berufen für die Leute von der alternativen, der widerständigen und aufmüpfigen Seite der Volkskunst sowohl Pflicht als auch Ehre ist.

Jetzt legt der auf diesem Sektor seit jeher äußerst rührige Verlag Trikont sein neues Kraudn-Sepp-Paket vor, eine Art Werkausgabe mit dem Titel „Sonntag" (17,90 Euro), die den Künstler dreidimensional präsentiert: in Wort, Bild und Ton. Das mit dem Bild ist so zu verstehen, dass auf den zwei CDs zusätzlich zu den Musikstücken und Gesprächen respektive Gesprächsfragmenten ein paar altehrwürdige Video-Aufnahmen mitgeliefert werden. Sie zeigen den Kraudn Sepp solo, im Duett und im Trio (mit dem Grei Diktl und der Reiser Marie), und da einer wie er sich für die Kamera sicher nicht sonderlich zu plustern pflegte, hat man ihn wohl ziemlich authentisch vor sich: im kragenlosen Hemd, mit funkelnden Augen, heiter gesträubtem Schnurrbart und mit Fingern, die, so abgearbeitet sie sein mögen, auf der Zither wendig und sicher hin- und hergleiten.

Der Name Kraudn Sepp wird gelegentlich dahingehend missverstanden, als bezeichne er einen Sepp, der gern Kraut aß. Dem ist nicht so. Der Sepp hieß bürgerlich Josef Bauer, entstammte dem ebenso kinder- wie musikreichen Greilhof zu Greiling bei Bad Tölz und lernte schon als Bub das Zitherspiel. Nach der Volksschule arbeitete er auf dem elterlichen Anwesen, und als der Erste Weltkrieg vorbei war, tat er sich mit der gleichfalls musizierenden Bauernfamilie Trischberger zusammen, eine Koalition, aus der das „Gaißacher Sänger- und Zitherquartett" hervorging. Eine von den Trischbergers, die Anna, wurde über Jahr und Tag nicht nur seine Frau, sondern sozusagen auch seine Namensgeberin, indem sie den Hof ihrer Großeltern mit in die Ehe brachte, den Kraudnhof.

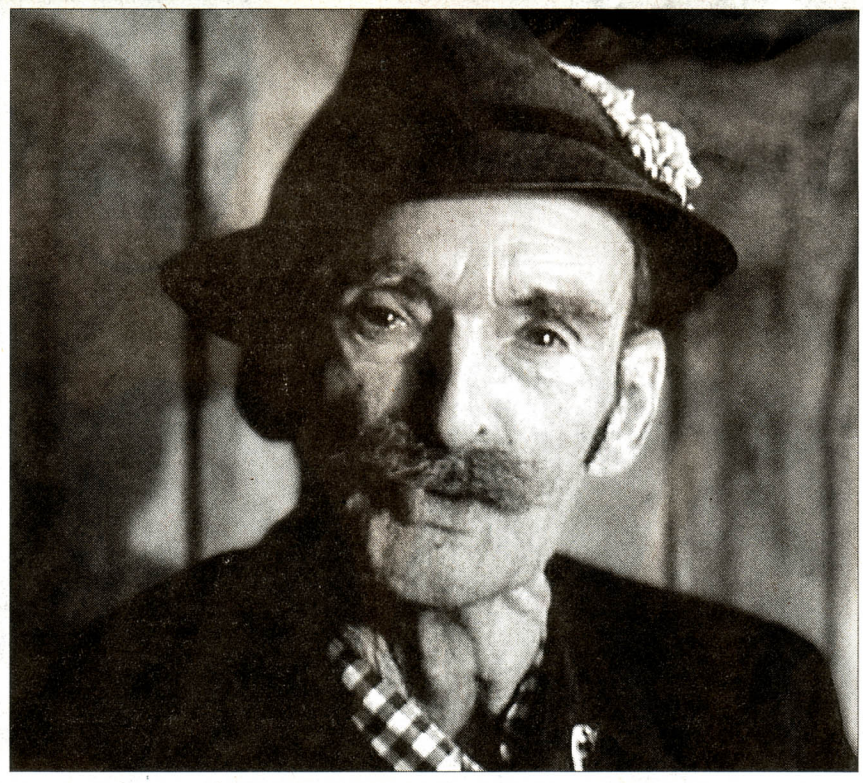
Es gilt heute als ausgemacht, dass der Kraudn Sepp zwei Leben hatte, mit dem Nachleben sogar drei. Deren erstes war das harte Bauernleben auf dem kleinen Kraudnhof, der mit Ach und Krach das Nötigste abwarf. Der Sepp war ein fleißiger Arbeiter und in keiner Weise der Rebell, als der er aufgrund eines Teils seiner Lieder gern gesehen wird. Obwohl ständig musiziert wurde, war der Sepp auch kein Wirtshausbruder; Franz Dobler, der das kundige und leicht schwärmerische Booklet verfasst hat, bedauert es fast, dass er von keiner „schlitzohrigen Missetat" berichten kann, etwa „einer aus dem Fenster geworfenen Zither". Dieses Leben endete 1964 mit dem Tod der Frau.

Das zweite, das etwa ein Jahr danach begann, hatte den einfachen Grund, dass der Kraudn Sepp „nach dem Tod seiner Frau nicht mehr zu Hause hat sitzen mögen". So Sepp Eibl, der ihn gut gekannt hat und auch die Legende, der Kraudn habe keine Noten lesen können, modifiziert: „Notist war er keiner, aber seine Hieroglyphen hat er sich schon zurechtgelegt." Von da an war der Kraudn Sepp jedenfalls so etwas wie ein fahrender Sänger, auch wenn es ihn nur selten über die heimische Region hinausgetrieben hat, und weil das Leise, Zierliche, Stubenmusikartige sein Genre durchaus nicht war, wuchs ihm nun der Ruf und Ruhm des Volksmusikrebellen zu.

So ungerecht es wäre, diesen Ruf und Ruhm als ein Missverständnis der für weißblaue Querdenker und Aufrührer stets zu begeisternden Münchner Schickeria abzutun, so deutlich sollte man die Tradition sehen, in der der Kraudn Sepp stand. Ein Stück wie das Zuchthauslied („Freunderl, kennst du das Haus") hat der oft als Lordsiegelbewahrer des Hasenreinen beargwöhnte Kiem Pauli ebenfalls gesungen, und was die Unterhaltung mit eindeutigen Gstanzln betrifft, so war diese Kunst allezeit das dichte, unerschöpfliche Unterholz der Volksmusik. Insofern war der Sepp nicht wesentlich anders als andere, was sich auch damit belegen lässt, dass er dem Königsschmarrn („die stolzen himmelblauen Augen, die jeder Wittelsbacher kennt") so wenig aus dem Weg ging wie dem Wildererkrampf („als Jüngling kam sein Geist zu Gott hinauf").

Was den Kraudn freilich um einen ganzen Bauernschuh über andere hinaushebt, ist der Umstand, dass er sich zeitlebens keiner Manier, Marotte oder Masche anbequemt hat. Was immer er sagt und singt: Es ist, in der Sache nicht weniger als in der bei aller Leichtigkeit stets etwas knorrigen Darbietung, von unmittelbarer Authentizität. Hat man vor Augen und Ohren, welche Zugeständnisse an das Gängige gerade im Oberland oft gemacht wurden und werden, kann man auch verstehen, warum er manchmal fast prophetengleich wahrgenommen wurde. Es sind nicht die Schlechtesten, die sich in seiner Nachfolge sehen, und insofern bleibt gültig, was er selbst gern gesungen hat: „Und d'Leit, de hat's gfreit, / dass's bei uns so weit feit. / Aber d'Leit wissn an Dreck, / bei uns feits so weit net."

HERMANN UNTERSTÖGER



Der Kraudn Sepp – in den letzten Lebensjahren und als junger Mann (links) mit dem Gaißacher Sänger- und Zitherquartett. Fotos: Trikont / Archiv Sepp Kloiber